

## **Intro:**

Hallo und herzlich willkommen zur Innsbrucker Gender Lecture. Die Innsbrucker Gender Lectures sind eine Veranstaltungsreihe des CGI, Center Interdisziplinäre Geschlechterforschung an der Universität Innsbruck. Die Lectures ermöglichen, sich über theoretische Grundlagen der Geschlechterforschung auszutauschen, sowie brisante Themen in den Blick zu nehmen und diese unter geschlechterkritischer Perspektive zu diskutieren. Die ausgestrahlten Vorträge können in der Radiothek der Freien Radios Österreich nachgehört werden unter [freie-radios.online](http://freie-radios.online). Wir wünschen viel Vergnügen beim folgenden Vortrag.

## **Juliette:**

Herzlich willkommen zur ersten Innsbrucker Gender Lecture der diesjährigen Reihe „War's das schon? Prak-ti-ken, Soli-da-ri-tä-ten und Wel-ten femi-nis-tisch-uto-pisch gedacht.“

Ich begrüße herzlich das Publikum und die Zuhörer\*innen von Radio FREIRAD. Danke, dass Sie so zahlreich gekommen sind und dann auch zuhören. Mein Name ist Juliette Sörensen von der Studienvertretung vom Master Gender, Kultur und Sozialer Wandel und ich moderiere die heutige Veranstaltung „Wie viele Queers braucht es, um diesen Vortrag zu halten?“ vom Queeren Chaos Kollektiv. Den Kommentar hält Tania Vogler vom Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien. Konzept und Organisation der heutigen Innsbrucker Gender Lecture haben Francesca Moretti, Sina Manske und Juliette Sörensen übernommen.

Gleich stelle ich die Vortragen dann bzw. später im Verlauf im Detail vor, aber vorher gibt es noch organisatorische Dinge zu erwähnen: Der Vortrag und anschließender Kommentar werden aufgezeichnet und können am 3. Dezember 2024 um 14 Uhr auf Radio FREIRAD nachgehört werden. Danach wird es die Aufnahme als Podcast auf Spotify unter „Innsbrucker Gender Lectures“ und der CGI Homepage geben. Die anschließende Diskussion und Fragerunde wird nicht aufgenommen. Die Veranstaltung findet vom CGI aus statt – falls Sie uns noch nicht folgen, hier sind unsere Kontaktdaten (<https://www.uibk.ac.at/de/geschlechterforschung/kontakt>) und es gibt auch den Newsletter. Weil es die ersten vier sind, das sind die nächsten drei Veranstaltungen in unserer Reihe (<https://www.uibk.ac.at/de/geschlechterforschung/veranstaltungen/igl-wars-das-schon>).

Zur Einbettung des heutigen Vortrags stelle ich zunächst die diesjährige Reihe vor. Auf der Suche nach dem Thema hat das Team zunächst über die multiplen Krisen der aktuellen Zeiten geredet und schnell festgestellt, dass es Bedürfnisse nach Hoffnungsschimmer gibt. Die Innsbrucke-Gender-Lectures wollen diesem Nachdenken über ein besseres Leben mehr Raum geben und widmen sich im Studienjahr 2024/25 dem Thema „War's das schon? Prak-ti-ken, Soli-da-ri-tä-ten und Wel-ten femi-nis-tisch-uto-pisch gedacht.“ In den vier Veranstaltungen der Reihe werden wir uns unter anderem mit folgenden Fragen auseinandersetzen: Welche Möglichkeiten eröffnet politischer Aktivismus? Wie können wir unser Zusammenleben solidarischer und gerechter gestalten? Welche Utopien können uns dabei als Kompass dienen? Feministische Utopien sollen uns in dieser Veranstaltungsreihe als hoffnungsvolle Vorstellungen dienen, als Ideen, die Kraft und Motivation für gesellschaftliche Veränderungen freisetzen können. Gesellschaftliche Veränderungen versucht auch das Queere Chaos Kollektiv in ihrem Rahmen umzusetzen, weshalb wir uns besonders freuen, dass wir sie für die heutige Auftaktveranstaltung gewinnen konnten. Im Kontext der Innsbrucker Gender Lectures ist eine Besonderheit, den universitären Raum von einer aktivistisch lokal angesiedelten Gruppe einnehmen zu lassen, statt eine\*r etablierten Wissenschaftler\*in.

**Dión:**

Hi, vielen Dank für die Einladung und für die schöne Begrüßung, für den netten Empfang. Wir freuen uns sehr, dass wir hier sein dürfen und dass auch so viele von euch mit dabei sind.

Ganz vorne weg. Ihr seht hinter mir, wir haben keine Präsentation oder sowas. Soll heißen, wer hier aktuell im Raum sitzt, kriegt das Gleiche zu erleben, wie die Leute, die den Podcast hinterher hören. Bei den Leuten, die in irgendeiner Form schriftliche Notizen oder sonst irgendwas brauchen, um dem zu folgen, die mögen wir auf später vertrösten. Da möchten wir uns ganz herzlich entschuldigen. Wir werden im Anschluss, sobald der Podcast zur Verfügung steht, werden wir eine Mitschrift online stellen und dann wird es das Ganze nochmal zum Nachlesen geben. Bis dahin würden wir euch bitten, euch noch zu gedulden.

Darf ich vielleicht ganz kurz einfach eine Stichprobe machen? Hände hoch, wie viele Queers haben wir denn hier im Saal? Okay, das ist schon mal eine sehr gute Ausbeute, die uns eigentlich ganz schön zu der Frage bringt: „Wie viele Queers braucht es, um diesen Vortrag zu halten?“ Eines.

Grüße euch. Ich bin Dión vom Queeren Chaos Kollektiv. Danke für eure Aufmerksamkeit. Gibt es Fragen?

Okay, es ist ehrlich gesagt auch ein bisschen vermessen, das alles jetzt alleine stemmen zu wollen. Deswegen freue ich mich, dass ich Unterstützung bekomme von Katha, die jetzt zunächst mal das QCK ein bisschen vorstellen wird.

**Katha:**

Danke Dión.

Ich bin Katha vom Queeren Chaos Kollektiv, einem Kollektiv, das sich vor zwei Jahren gegründet hat, um für noch mehr queere Sichtbarkeit in Innsbruck und darüber hinaus einzustehen.

Wir sind ein bunter, gut durchgemischter Haufen und wollen die queere Community vernetzen, gemeinsam Aktionen planen, Erinnerungen sammeln, aber auch Spaß haben. Wir veranstalten regelmäßig Stammtische, Bastel- und Spieleabende und andere Events, um Menschen zusammenzubringen. Für queere Menschen und Angehörige bieten wir auch Peerberatung an. Wir als Queers, die selbstähnliche Erfahrungen gemacht haben, können einen Safer Space bieten, um Themen anzusprechen. Außerdem planen wir Demos, Kundgebungen und Info-Veranstaltungen, sowie verschiedene Kunst- und Kultur-Events. Im Jänner kommt zum Beispiel eine Drag Show, das könnt ihr euch gerne schon vormerken.

Wir suchen außerdem immer Leute, die bei uns mitmachen – kommt einfach vorbei oder schreibt uns an, wenn euch das interessiert. Ihr findet uns auf Insta unter „queereschaoskollektiv“ (klein und zusammengeschrieben), sowie auf unserer Webseite [qck.dirol](http://qck.dirol).

Und damit gebe ich das Wort zurück an Dión.

**Dión:**

Danke dir Katha.

Um die Frage, die ich eingangs gestellt habe, bzw. mit der uns Juliette auch vorgestellt hat, beantworten zu können, bzw. um diese Beantwortung nachvollziehbar machen zu können, ist es

vielleicht ganz sinnig, dass wir euch einen kurzen Einblick in unseren Arbeitsprozess, bzw. die dazu hängende Realität, geben. Wie kam es dazu, dass wir jetzt vor euch stehen?

Wir haben im Frühjahr eine E-Mail bekommen vom CGI. An der Stelle vielen Dank an unseren e-Mail-Dienst, Julia. Die hat in der Vergangenheit, zum Beispiel auch für diesen Vortrag, viel hin und her und hin und her stemmen müssen, bis wir es dann irgendwann hingekriegt haben, dass wir diese Kommunikation selber stemmen. Aber auf jeden Fall gab es dann irgendwann diese Nachricht. "Hey, wir würden gerne einen Vortrag machen, möchtet ihr mitmachen?" Und wir haben ein bisschen hin und her überlegt und im Plenum war dann ziemlich schnell klar, "Jo, bitte unbedingt, können wir uns nicht entgehen lassen." Es gab dann kurz darauf ein Treffen im Ágnes-Heller-Haus mit dem phänomenalen Team vom CGI, mit der fantastischen Tanja, die dann den Kommentar hinterher führen wird. Und da haben wir so ein bisschen hin und her überlegt: Okay, was könnte denn im Rahmen dieser großen Veranstaltungsreihe irgendwie passen? Was können wir als QCK leisten? Was kann Tanja aus ihrer Forschung irgendwie beitragen? Wie lässt sich das kombinieren?

Und da haben wir ein bisschen geplant. Und zu Beginn stand dann eigentlich zunächst mal nur das Thema. Wir wollen gerne aus unserer Erfahrung, aus unserer Perspektive, über die Hindernisse für queeren Aktivismus reden. Und dann hat das so ein bisschen gebraucht. Dann haben wir irgendwann gesagt: „Okay, wir hätten ein Konzept.“ Und zwar wollen wir Feedback und Erfahrungsberichte aus der ganzen queeren Community in Österreich haben. Wir wollen richtig aufwändig eine Umfrage machen. Wir wollen Leute zu Fokusgruppen und Interviews einladen. Und da wollen wir das richtig strukturiert euch hinterher präsentieren.

Dann kam die Lebensrealität dazwischen.

Und wir haben gemerkt: wir sind auch nur Menschen. Und wir wären ja nicht das Queere Chaos Kollektiv, wenn wir einen phänomenal strukturierten Zeitplan hätten. Also hat das dann irgendwann dazu geführt, dass wir mal an Vereinigungen, von denen wir irgendwie wissen, dass sie existieren, Anfragen rausgeschickt haben, einiges Schönes zurückbekommen und dann daraus diesen Vortrag zusammengekleistert, in dem die Erfahrungen der Menschen, die queeren Aktivismus in Österreich betreiben, einbezogen sind. Und das haben wir mit unseren Erfahrungen kombiniert und haben daraus jetzt diese Vorstellung gemacht. Dabei sind Leute aus Innsbruck, aus Salzburg, aus Wien, aus dem weiteren Umland. Und wir hoffen, dass wir damit einiges aus der queeren Realität, was Aktivismus in Österreich angeht, abdecken können.

Einfach nur, um so ein bisschen das weiter nachvollziehbar zu machen, möchte ich auch ein bisschen darauf eingehen, dass ganz klar ist: das hat uns jetzt einiges an Schweiß und Zeit und sowas gekostet, als Privatpersonen. Also, ich meine, wir sind zwar jetzt für das QCK hier, aber wir sprechen nicht für die queere Allgemeinheit und sowas, und jenseits von dem, was wir von Leuten gehört haben und was wir euch präsentieren, aber wir machen das als Personen in unserer Freizeit. Wir haben währenddessen die Trans Awareness Week organisiert, mit anderen tollen Leuten, die wir auch im QCK haben, die jetzt nicht hier mit vorne stehen. Wir haben den Trans Day of Remembrance abgehalten. Wir planen die Drag Show. Also, es gibt so vieles, was schon passiert ist, was noch passieren wird, was die ganze Zeit währenddessen irgendwie geplant werden muss und das machen halt die Leute, die im Kollektiv sind, auch wir. Und da überlagert sich dann halt viel, weswegen dann manchmal irgendwie was runterfällt, was sich jetzt zeitlich nicht stemmen lässt.

Es kommt noch dazu, dass uns netterweise vom CGI eine Vergütung für diesen Vortrag in Aussicht gestellt wurde, was wir natürlich sehr begrüßen. Schließlich soll ja queerer Aktivismus nicht immer nur entgeltlos sein und es freut uns sehr, dass wir entsprechend dafür auch wertgeschätzt werden. Jetzt hat es sich so herausgestellt, dass wir bis einschließlich gestern noch hin und her überlegen mussten: Okay, wie können wir das jetzt eigentlich lösen, damit es nicht am Ende irgendwie

Schwarzgeld ist und wir Geldwäsche betreiben, dass es hin und her geht, denn am Ende des Tages ist das Geld, was bei uns beim Kollektiv ankommen soll, weil ja das Kollektiv diese Arbeit gemacht hat. Und dann haben wir hin und her überlegt und irgendwann gab es eine Lösung: okay, wir können dieses Geld mit dem Werkvertrag empfangen und können das am Ende quasi als Spende dem QCK überlassen. Und jetzt ist die Sache, das ist nichts, wofür wir dem CGI oder der Uni böse sind oder sowas. Wir sind unglaublich dankbar für die Unterstützung, die wir da bekommen. Das ist nichtsdestotrotz einer der vielen Hürden über die wir springen mussten. Damit wir das, was wir machen wollen – queeren Aktivismus – gut anbieten können. Eigentlich haben wir keinen Bock, uns irgendwie um Finanzen und sonst irgendwas organisatorisches zu kümmern. Wir wollen das hier machen, aber es war nötig damit das passieren kann.

Und das war jetzt eine von diesen Hürden. Es gibt unzählige weitere aus der Community und vom Kollektiv selber. Und da bin ich sehr froh, dass wir jetzt Nate haben, als dritte Person in unserem Team, die euch einiges mehr über diese Hürden erzählen wird.

### **Nate:**

Hi, mein Name ist Nate und ich wünschte gerade, ich wäre nicht hier.

Ich habe ziemlich Lampenfieber und – tja, speaking of – ich bin hier um über unsere Hürden im Hier und Jetzt zu sprechen, was queeren Aktivismus angeht.

Aktivismus ist fast immer freiwillig und verdienstlos und zehrt entsprechend viele Ressourcen. Zum einen wären da die Zeit, wie wir schon gehört haben, von Dión.

Dann wären da die Finanzen. Und selbst wer sich existenten Strukturen unterordnet (hallo, so wie wir, hier im diesen Rahmen) scheitert eventuell wieder an systemischen Anforderungen, wie die Geschichte mit dem Werkvertrag.

Dann gibt es noch die persönlichen Kapazitäten als Ressource. Und da ist als Aktivist\*in immer ein Risiko für einen Burnout da. Und das Ganze kann zu einem Teufelskreis werden. Zum Beispiel war es bei uns im Queeren Chaos Kollektiv so, dass vor etwas über einem Jahr eine Person sehr krank geworden ist, die bei uns eigentlich sehr viel gestemmt hat, was Leistung angeht, und sehr viel angetrieben hat, und eigentlich für viele von uns ein großes Rückgrat war. Und diese Person musste sich leider immer mehr zurückziehen aus dem Aktivismus. Und das wiederum hat dazu geführt, dass andere Leute, die vorher nicht so viel zu tun hatten – nicht so viel tun mussten – dass die diese ganzen Aktivitäten plötzlich selber schultern mussten, mit einer Person weniger, die so viel für uns getan hat, und die gerade dabei sind, sich selber wiederum in ein Burnout zu arbeiten. Und dann, wenn diese Leute ausfallen, sind die nächsten Leute an der Reihe, die sich in ein Burnout arbeiten können.

Aktivismus ist nicht ausreichend strukturell und systemisch eingebettet, zum Beispiel im Arbeitsrecht oder Sozialsystem. Offizielle Einrichtungen wie Firmen haben gewisse Leistungs- und Organisationsstandards, die bei uns einfach nicht gegeben sind.

Zum Beispiel, wenn wir neue Mitarbeiter haben... Mitglieder, was erzähle ich da – wir sind eben keine Firma, wir haben keine Mitarbeiter\*innen – wenn wir neue Mitglieder haben, können diese eventuell bestimmte Sachen noch nicht tun, die bisher andere Mitglieder getan haben, zum Beispiel sich um unsere ganzen Social Media Accounts zu kümmern. Aber um diese Skills diesen neuen Leuten beizubringen, müssen die Leute, die bisher diese Aufgaben übernommen haben, zum Beispiel mit Social Media, diese neuen Leuten beibringen. Da ist eventuell einfach keine Zeit und keine Kapazität

vorhanden, gerade wenn sie schon beschäftigt sind damit, das Social Media selber am Laufen zu halten. Das wiederum bringt das Risiko mit, dass Wissen verloren geht, falls diese Person dann irgendwann ausfällt. Und außerdem gibt es dann ein ungenutztes Potenzial bei neuen Mitgliedern, die gerade einfach keine Einschulung erhalten können.

Wir sind Aktivist\*innen aus Gewissenhaftigkeit, denn eigentlich gibt es nichts, was uns eine Verbindlichkeit ist, diese Arbeit hier zu machen.

Wir sind Menschen, nicht Aktivist\*innen, zuallererst, und als solche gibt es Belastungen aus allen Lebensbereichen: Familie, Beziehung, Uni, Bildung, Arbeit... All diese Bereiche bedacht ergeben zusammen eine sehr schwierige Life-Domain-Balance. Gerade als queere Personen ist unsere bloße Existenz oft ein inhärenter Mehraufwand. Steine werden uns im Weg gelegt bei Behörden, in der Wirtschaft, Politik, Medizin etc. und das kostet Energie. Wir müssen ständig unsere eigene Existenz Fremden gegenüber rechtfertigen, manchmal auch bekannten Personen wie Freund\*innen oder Familie gegenüber. Und das natürlich gratis. Und das können wir dann manchmal auch noch bis zur Erschöpfung wiederholen, denn diese Aufklärungsarbeit hört eigentlich nie auf.

Mehrfach marginalisiert zu sein heißt mehrfach belastet zu sein.

Unser Beispiel hier ist Neurodiversität, wo es ja gerade bei queeren Personen eine große Überschneidung gibt. Autistische Menschen, Menschen mit ADHS und so weiter erfahren im sozialen Umgang viel Druck durch zum Beispiel Erwartungen, wie Menschen miteinander umzugehen haben. Und vielleicht ist ihnen auch unklar, wenn eine Erwartung überhaupt da ist, wenn diese nicht konkret angesprochen wird. In der Community selber, zum Beispiel auch in unserer kleinen Organisation, können sich mitunter Bedürfnisse und Kommunikationsstile von neurodivergenten Personen überschneiden und in Konflikt miteinander geraten. Auch bereits für queere Menschen genannte Belastungen treffen bei neurodivergenten Personen zu, zum Beispiel, dass Sich-ständig-erklären-Müssen gegenüber Leuten, die vielleicht nicht wissen, was genau das heißt.

Apropos Mehrfachmarginalisierung: viele der vorgestellten Hürden treffen nicht nur auf queeren Aktivismus, sondern auch andere marginalisierte Gruppen und Aktivismus generell zu.

Ich wünschte gerade wirklich sehr, dass mein persönlicher Begleiter mein Aufsatz hier für mich übernehmen könnte, aber das ist leider von der Krankenkasse nicht gedeckt.

Wenn Mensch selbst betroffen ist, was bei vielen Aktivist\*innen der Fall ist, gerade jetzt im queeren Bereich und bei sonstigen Bereichen, die eben sozial ausgegrenzte Menschen betreffen, ist eine Abgrenzung zur aktivistischen Arbeit oft einfach nicht möglich. Es gibt wenig Anerkennung und Unterstützung seitens Familie, gerade bei queeren Personen. Es gibt das Risiko von negativen Reaktionen seitens der Gesellschaft in allen Bereichen. Zum Beispiel, wenn ich schon in der Arbeit nicht sicher bin, ob ich mich überhaupt outen kann, ohne rausgeschmissen zu werden, habe ich dann überhaupt noch die Energie und den Willen, dann für das QCK zum Infostand zu gehen, diesen zu betreuen und mich eventuell von irgendeiner fremden Person beschimpfen zu lassen? Das Ergebnis ist, dass es Schwierigkeiten gibt, die Communities aufzubauen, aufrecht zu erhalten und Vernetzung zu schaffen, wenn wir alle ständig dabei sind, mit unserer eigenen Erschöpfung zu ringen, die durch all diese Hürden gegeben ist.

Auch innerhalb der Community ist nicht unbedingt immer ein Safe Space garantiert. Zum Beispiel kommt es schon in der Community zu Generationskonflikten und zu Konflikten innerhalb Community und Gesellschaft. Es gibt gegenseitige Vorwürfe von Undankbarkeit oder Rücksichtslosigkeit, wenn zum Beispiel ältere queere Menschen sich nicht wertgeschätzt fühlen für all das, was queere Menschen vor unserer Zeit bereits erreicht haben für uns. Und das wiederum führt bei ihnen zu einer

Sorge, mit der Community, so wie sie heute ist, nicht Schritt halten zu können. Zum Beispiel, wenn neue Begriffe da sind, die zu ihrer Zeit noch nicht existiert haben. Das wiederum ist schwierig für jene neuen Menschen, die diese Begriffe nutzen, die sich dann eventuell nicht unbedingt wertgeschätzt fühlen können. Auch außerhalb der Community gibt es eventuell Grabenkämpfe mit anderen Communities.

Bei nicht aufgearbeiteten Differenzen und fehlender Solidarität zu anderen marginalisierten Gruppen ist es schwierig zusammenzuhalten. So gibt es kaum Bewusstsein und Platz für mehrfach marginalisierte.

Manche in der queeren Community sind von anderen eingeschränkt und abgeschnitten. Zum Beispiel, weil sie sich in einer mangelhaften Lage befinden, wie fehlender Transportmittel, keine Verbindung zu den Öffis, Barrierefreiheit, technische Zugänge, soziale und wirtschaftliche Absicherung. Zum Beispiel gab es bei uns auch schon oft die Frage, wo können wir überhaupt unsere Stammtische abhalten, damit so viele Menschen wie möglich kommen können. Ich meine, nicht alle Orte, an denen wir diese Stammtische abhalten können, sind auch zum Beispiel für Rollstuhlfahrer\*innen gut zugänglich. Und dann gibt es auch noch oft einen gewissen Konsumzwang in diesen Ortschaften, wo es dann wiederum schwierig ist für Leute, die sich so etwas nicht leisten können.

Ein fehlendes Bewusstsein und fehlender Wille zur Weiterbildung auf politischer und medialer Ebene über die Vielfalt und Bedürfnisse in der Community trägt dazu bei, dass diese Grenzen nicht überschritten werden können.

Zum Beispiel mangelt es uns in der Stadt auch oft an Bewusstsein, was es heißt, am Land queer zu sein, also außerhalb der Stadt. Das wiederum ist ein Teufelskreis, denn Betroffene verlassen aus guten Gründen oft widrige und unsichere Kontexte (wo es ihnen möglich ist), also gerade die kleineren Ortschaften, wo ansonsten einfach nicht viel Sichtbarkeit da ist für queere Menschen. Und dann ziehen diese Leute weg in die Stadt, wenn sie können. Das wiederum führt dazu, dass a) Sichtbarkeit von relevantem Aktivismus gesenkt ist und aber gleichzeitig die Notwendigkeit erhöht ist und B) konkret die aktivistische Arbeit vor Ort erschwert wird. Wenn keine sichtbaren queeren Menschen mehr dort sind, dann heißt es eventuell von den Leuten: „Wir haben hier sowieso keine Queers. Warum sollten wir uns auch überhaupt weiterbilden oder irgendwelche Angebote für sie haben?“

Betroffene Personen sind nicht diejenigen, die bestimmen können, wie in Medien und Politik über sie geredet wird. Wir sind oft abhängig von medialem Wohlwollen und abhängig von politischem Wohlwollen. Wir müssen Angst um Fördergeldern und Räumlichkeiten haben, je nachdem, wer gerade zur Wahl steht und was diese Menschen sagen. Es gibt wenig Anerkennung und Unterstützung seitens der Gesellschaft, das ist schon lange so. Aber gerade derzeitige politische Entwicklung lassen nichts Gutes für die Zukunft erahnen und bringen außerdem das Risiko mit sich, in bereits aktiven Menschen, die Aktivismus betreiben, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit auszulösen, was wiederum zu einem Burnout führen kann.

Und bevor jetzt meine soziale Batterie vollständig leer ist, gebe ich wieder zurück an Katha.

**Katha:**

Danke, Nate.

Wir sehen also, die vorderste Eigenschaft des Status quo ist es, quasi per Definition, sich selbst zu erhalten. Jeglicher Aktivismus stellt eine Bedrohung dafür dar und dementsprechend ist es häufig

nicht im konservativen Interesse, die Bedingungen für Aktivist\*innen und marginalisierte Gruppen zu verbessern. Die meisten Unterstützungsmöglichkeiten sind bislang direkt daran geknüpft, idealisierten Anforderungen und Erwartungen zu entsprechen, unmittelbar von der medialen und politischen Darstellung diverser Problemfaktoren beeinflusst. Also kann sich Aktivismus nicht auf die etablierten Strukturen verlassen.

Tja, was bleibt uns dann übrig? Eine bisher noch nicht erwähnte Möglichkeit ist der Rechtsweg, als eine gleichzeitig starke, aber auch sehr schwere Form des Aktivismus. Dieser Weg ist sehr ressourcenzehrend, kostet viel Zeit, Geld, Emotionale und mentale Kapazitäten. Hinzu kommt, dass solche Verfahren schwer oder nicht planbar sind und es ist unklar, wie lange sie sich ziehen und wann person plötzlich reagieren muss. Arbiträre und undurchsichtige Regeln sind oft schwer nachzuvollziehen und zu befolgen. Der Rechtsweg ist nicht auf marginalisierte Personen ausgerichtet. Der Zugang zu den Rechtsmitteln ist extrem ungerecht und ungleich, daher ist dieses System inherent klassistisch und undemokratisch. Deshalb ist der Rechtsweg für viele Personen erst gar nicht vorstellbar oder möglich.

Nachdem wir uns jetzt aber so viel mit den Hürden und Problemen beschäftigt haben, stellt sich die Frage, was hilft uns eigentlich? Ganz pragmatisch gesehen hilft natürlich jeder Aufbau von Ressourcen, wie Info-Materialien und Anlaufstellen, um die Wissensvermittlung für die Community und die breitere Gesellschaft zu erleichtern. Ein tolles Beispiel aus unserer kleinen Umfrage hierfür ist die Idee eines Aufklärungshandbuchs, das alle Grundbegriffe definiert und die Rechte und den Schutz in Österreich aktuell, sowie alle Anlaufstellen und Möglichkeiten sich zu wehren, aufzeigt.

Außerdem hilft es, wenn es vertrauenswürdige und kompetente Kontaktpersonen und Vernetzungsmöglichkeiten auf allen regionalen, politischen und gesellschaftlichen Ebenen gibt, um je sichtbarer und handlungsbereiter diese sind, umso besser. Wir können auch nur davon profitieren, auf die bisherigen Leistungen und Errungenschaften Bezug zu nehmen und diese auch anzuerkennen.

In dieser Liste darf natürlich nicht fehlen, dass je mehr Aktivist\*innen aktiv sind, umso weniger Last pro Person übrig bleibt, und die Gefahr der Überlastung sinkt. Hier kann es helfen, sich bewusst zu machen, dass jedes Ausmaß an Beteiligung wichtig und hilfreich ist.

Strukturell können Redundanzen, sowie bessere Verteilung von Aufgaben, Erwartungen und Verantwortung, gegen einige der Risiken helfen. Die Weitergabe von organisationalem Wissen zu erleichtern und Hürden abzubauen vereinfacht die Übernahme und Verteilung von Aufgaben. Hier helfen beispielsweise Protokolle und Dokumentationen. Ganz konkret können Notfallpläne für Worst-Case-Szenarien, zum Beispiel „Was ist zu tun, wenn viele Personen gleichzeitig ausfallen?“ hilfreich sein.

In der Kommunikation miteinander empfiehlt es sich, informiert und vorbereitet in Gespräche zu gehen und Bedürfnisse und Kapazitäten klar zu benennen. So wird eine bedürfnisorientierte Planung, die die tatsächlich verfügbaren Kapazitäten mit einbezieht, möglich.

Sich von einem kontraproduktiven „Growth Mindset“ loszulösen – also einzusehen, dass es nicht immer größer, besser, lauter als es schon gewesen ist, werden muss – empfinde ich als besonders hilfreich. Im Aktivismus geht es oft um eine Gratwanderung zwischen Pragmatismus („Was können wir uns mit unseren Mitteln tatsächlich leisten?“) und dem für den Aktivismus so dringend nötigen Träumen von einer besseren Welt. Im Zweifel müssen wichtige und große Projekte, die sich jetzt nicht ausgehen, vorausschauend in die zukünftige Planung einfließen.

Zudem hilft es, eine gute Fehlerkultur mit Verständnis und Akzeptanz zu etablieren, mit Empathie und Perspektiven-Übernahme zu arbeiten und umsichtig und fürsorglich miteinander umzugehen.

Die Community muss sich auch ständig selbst hinterfragen: Welche Formen von Diskriminierung werden in den eigenen Kreisen aufrechterhalten? Haben alle magnetisierten Gruppen Platz für ihre Anliegen? Welche Barrieren verhindern womöglich, dass es überhaupt möglich ist, diese anzubringen?

Jede Einbeziehung und Möglichkeit der Mitgestaltung in der öffentlichen Darstellung der Medien und Politik hilft der Community, sich selbstbestimmter darstellen zu können und eröffnet Handlungsmöglichkeiten.

An dieser Stelle darf ich wieder an Dión übergeben.

### **Dión:**

Okay, wie Juliette eingeleitet hat, befinden wir uns hier am Anfang einer Reihe, die ja nach feministisch utopischer Praxis und Solidarität fragt. Deshalb jetzt zum Abschluss unseres Vortrages ein paar hoffnungsvolle Wünsche für die Zukunft.

Damit wir auf diese Utopien zugreifen können oder bei denen ankommen, braucht es zunächst mal ein paar Sachen:

Zum einen brauchen wir eine Gesellschaft, die ein Bewusstsein hat für die Abhängigkeiten und Hürden, die wir eben gerade besprochen haben. Denn wir können schließlich als Gesellschaft (und auch als Individuen) nur das gezielt ändern, was wir tatsächlich auch wahrnehmen. Dazu gehört auch die Anerkennung von Mehrfachmarginalisierung und Intersektionalität. Die meinen wir in dem Falle nicht nur als eine Form der Diskriminierung, sondern breiter gedacht als eine Überschneidung zwischen individuellen Interessen und Motivation.

Und da braucht es noch eine zweite Sache – um wieder den Status quo, den Katha eben angesprochen hat, hervorzuholen: Es muss ein für allemal allen klar werden, welche Gefahr jegliches konservative Gedankengut für Aktivismus – jeden Aktivismus, nicht nur queeren – bedeutet. Um es jetzt mal ein bisschen, keine Ahnung, auf die Spitze getrieben auszudrücken: um fortschrittlich zu sein, liebe ÖVP und Konsorten, langt nicht, nur eine Fußbreit oder so was links von den ganz, ganz rechten zu sein. Sondern es muss wirklich fortschrittlich sein, nicht konservativ.

Deswegen jetzt unsere Forderungen:

1. Es braucht neben dem Recht auf Versammlung und Meinungsäußerung, das uns bereits erkämpft wurde, ein Recht auf Aktivismus und auf selbstbestimmt organisierte Community-Arbeit, mit allen dafür erforderlichen Freiheiten und Mitteln.
2. Aktivistische Arbeit muss als solche zum einen anerkannt und zum anderen auch angemessen (das beinhaltet, unter anderem, auch finanziell) wertgeschätzt werden. Ich finde es schön, dass das in solchen Kontexten schon funktioniert.
3. Das Konzept Grundsicherung gehört als solches ganzheitlich gedacht und umfassend angeboten. Das beinhaltet ein paar Sachen:

Zum einen, ein bedingungsloses Grundeinkommen muss eingeführt werden, um persönliche Bedürfnisse nicht gegeneinander ausspielen zu müssen. Wir haben von Nate ganz viel dazu gehört, dass wir als Aktivist\*innen in einem ganz prekären Spannungsfeld zwischen unseren Lebensdomänen sind. Wenn ich mich jetzt auf ein, zwei Sachen konzentrieren muss, fallen drei, vier andere Sachen runter. Wenn ich grundsätzlich durch ein bedingungsloses Grundeinkommen abgedeckt bin, dann



habe ich zumindest mal das absolute Minimum an Bedürfnissen gedeckt und kann mich auf andere Sachen konzentrieren.

Es braucht weiterhin – um wieder bei unser Beispiel für Mehrfachmarginalisierung aufzugreifen – ein Verständnis dafür, dass Neurodiversität ein gegebener Aspekt menschlichen Lebens und Erlebens ist und entsprechend Inklusion und Unterstützung erfordert.

Weiters braucht es die uneingeschränkte Anerkennung von Einzelpersonen, von Individuen, als Expert\*innen für ihre eigenen Bedürfnisse in jeglicher Form der Marginalisierung.

Dann brauchen wir natürlich einen Rechtsstaat, der allen, die in ihm Leben auch ein selbstbestimmtes Leben ermöglicht und entsprechende Hürden abbaut oder sie zumindest erst mal erkennt und dann an ihnen arbeitet.

Und zu guter Letzt eine Gesellschaft, die dieses Selbstverständnis, was ich da jetzt aufgebaut habe, regelmäßig hinterfragt. Denn es ist eben nicht immer ganz klar, wer jetzt gerade übersehen wird, wer auf der Strecke bleibt. Dieses Hinterfragen betrifft übrigens auch uns – die Inputs, von denen ich gesprochen habe (Wir haben viel rumgefragt, wir haben viele Sachen zurückgehört), die lassen einige Perspektiven aus. Wir haben zum Beispiel einfach darüber, wie wir als QCK in der Queeren Community vernetzt sind, relativ wenig bis gar nichts von BIPOC und Migrant\*innen zurückgehört. Entsprechend konnten wir von diesen Gruppen kein Feedback einfließen lassen. Wir sind uns bewusst, dass die Verantwortung dafür bei uns liegt und dass wir als Community entsprechend daran arbeiten müssen, diese Vernetzung besser aufzubauen, bzw. dafür zu sorgen, dass sich diese Personen auch bei uns safe fühlen können, um Teil der Community sein zu können.

Und zu guter Letzt, die vierte Forderung: wir brauchen eine breite und gelebte Solidarität.

Wenn wir jetzt annehmen, wir wären in einer echten Utopie, dann bräuchten wir das natürlich nicht, wir bräuchten keine gelebte Solidarität, denn es ging ja eh immer allen gut, es gebe keine Marginalisierung.

Damit wir dahin kommen, braucht es allerdings Menschen, die Zivilcourage zeigen und die Position beziehen, noch bevor das nötig wird, noch bevor die jeweiligen, marginalisierten Gruppen auf sie zukommen und sagen: „Bitte helft uns!“ Wenn das der Fall ist, dass diese Gruppen das sagen, dann ist es offensichtlich zu spät, weil den jeweiligen Bedürfnissen einfach nicht rechtzeitig gerecht geworden ist.

Wir als marginalisierte Personen wollen die Möglichkeit haben, uns zu entfalten und zu gedeihen. Um es auch wieder so ein bisschen auf die Spitze zu treiben: wir als marginalisierte Personen sind keine quengeligen Tamagotchi, die ignoriert werden können und dann gelegentlich vor dem Verhungern gerettet werden.

Wir wollen frei leben.

Das heißt konkret: eine inklusive Gesellschaft, die dieses Attribut oder diese Zuschreibung verdient, muss aufrichtig interessiert sein und sich selbstständig weiterbilden.

Deswegen brauchen wir Leute, die einen Platz dafür bieten, gerade für einen akademischen Austausch dazu auch. Vielen Dank an der Stelle ans CGI.

Wir brauchen Menschen, die Begriffe wie Queerness nicht nur aus vielfältigen Perspektiven erforschen oder einordnen können, sondern die sie dann auch verständlich vermitteln können. Vielen Dank an der Stelle an Tanja.

Ganz kurz gesagt, die Community kann alleine nicht alles leisten.

Allies müssen mitmachen, unbedingt.

Wie viele Queers braucht es?

Euch alle.

Vielen Dank.

**Juliette:**

Vielen Dank für eure aufschlussreichen Einblicke in euren aktivistischen Alltag und die Herausforderungen, denen ihr täglich begegnet.

Ich darf jetzt bitten, Tanja Vogler mit ihrem Kommentar anzuschließen.

Tanja Vogler ist Universitätsassistentin Postdoc im Arbeitsbereich Bildung und Ungleichheit im Institut für Bildungswissenschaft an der Universität Wien. In ihrer Lehre und Forschung beschäftigt sie sich unter anderem mit dem queeren Aktivismus und der Frage von Identitätspolitik und politischer Subjektivierung.

Deshalb haben wir sie für den heutigen Kommentar eingeladen.

**Tanja:**

Herzlich willkommen von meiner Seite.

Vielen Dank für die nette Vorstellung und für die Einladung, den Vortrag des Queeren Chaos Kollektivs zu kommentieren.

Ich werde jetzt in meinem Kommentar nicht auf alle Aspekte eingehen können und wollen, die jetzt vom Queeren Chaos Kollektiv angesprochen wurden. Ich habe auch nicht vor, diesen Vortrag des Queeren Chaos Kollektivs zu kommentieren im Sinne von Interpretieren oder Bewerten.

Ich möchte vielmehr auf einen Aspekt eingehen, mit dem ich mich auch in meiner Forschung beschäftigt habe, in dem ich auch einen Potenzial von „Queer“ sehe, nämlich die Vielstimmigkeit des queeren Aktivismus.

Und hierfür möchte ich zuerst den Begriff Queer historisch begriffsgeschichtlich einordnen. Ich hoffe, es gelingt mir, das verständlich zu machen. In dem zweiten Schritt würde ich ein paar kurze Beispiele aus meiner Forschung vorstellen.

Der Begriff Queer kommt aus dem englischen Sprachraum und hat ursprünglich alles bezeichnet, was merkwürdig, schräg, abweichend oder illegitim ist. Das heißt, er hatte ursprünglich erst mal wenig Bezug zu Sexualität oder zu Geschlecht und ist beispielsweise noch im 20. Jahrhundert in Sherlock Holmes Romanen vorgekommen.

Im 19. Jahrhundert ist der Begriff Queer dann zu einem Schimpfwort oder zu einer abwertenden Bezeichnung für gleichgeschlechtliches Begehren geworden, ist vor allem für feminine, tuntige oder auch schule Männer verwendet worden. Ein Beispiel oder eine erste Verschriftlichung, in der dieser Begriff Queer eingesetzt wurde, ist ein Brief von John Scholto Douglas, der Oscar Wilde vorgeworfen hat, dass er eine Affäre mit seinem Sohn hatte und der ihn abwertend als Queer bezeichnet hat.

In den 1980er und 1990er Jahren ist es dann vor allem im US-amerikanischen Kontext zu einer Umdeutung dieser negativen Bezeichnung gekommen und der Begriff Queer ist von Aktivist\*innen als positive Selbstbezeichnung angeeignet worden.

Eine der ersten Personen, die diesen Begriff Queer als positive Selbstbezeichnung verwendet hat, ist die US-amerikanische, mexikanische, Chicana Theoretikerin Gloria Anzaldúa. Gloria Anzaldúa verwendet den Begriff Queer, um ein disloziertes, hybrides Selbst zu beschreiben. Also, sie versucht sozusagen damit, ihren Körper als Schauplatz von Destabilisierung und Transgression von Identitätserfahrungen zu beschreiben. Und es hängt auch ganz, ganz stark mit ihren eigenen Erfahrungen als Grenzgängerin zusammen. Zum einen eben als Person, die an dieser US-amerikanischen, mexikanischen Grenze lebt und zum anderen eben als Grenzgängerin zwischen Identitäten. Und das wird, glaube ich, in dem Zitat ja auch deutlich. Ich habe unten die deutsche Übersetzung mitgebracht. Ich lese jetzt das englische Zitat kurz vor:

"As a mestiza I have no country, my homeland cast me out; yet all countries are mine because I am every woman's sister or potential lover. (As a lesbian I have no race, my own people disclaim me; but I am all races because there is the queer of me in all races.)"

[„Als mestiza habe ich kein Land, meine Heimat hat mich verstoßen. Doch alle Länder sind mein, denn ich bin jeder Frau eine Schwester oder potenzielle Liebhaberin. (Als Lesbe habe ich keine race, meine eigenen Leute leugnen mich, gleichzeitig bin ich alle races, denn meine Queerness findet sich in allen races.)“]

(Anzaldúa, 1987, S.102f.)

Etwas bekannter ist die Aneignung als positive Selbstbezeichnung des Begriffes Queer durch die Gruppe Queer Nation. Die Queer Nation ist ein Ableger für der Gruppe ACT UP. Also, ACT UP ist eine der bekanntesten Gruppen des AIDS-Aktivismus gewesen in den USA. Queer Nation hat in den 1990er Jahren den Begriff als positive Selbstbezeichnung verwendet und hat 1990 auf der Pride Parade ein Manifest veröffentlicht, das „Queer Nation Manifesto“, in dem sie unter anderem beschreiben, warum sie diesen Begriff Queer jetzt verwenden und wie sie diesen Begriff Queer auch verstehen. Auch hier habe ich ein kurzes Zitat aus dem Manifest mitgebracht:

„So we've chosen to call ourselves queer. Using "queer" is a way of reminding us how we are perceived by the rest of the world. It's a way of telling ourselves we don't have to be witty and charming people who keep our lives discreet and marginalized in the straight world. We use queer as gay men loving lesbians and lesbians loving being queer. Queer, unlike gay, doesn't mean male.“

[„Wir haben uns also entschieden, uns queer zu nennen. Mit „queer“ wollen wir uns daran erinnern, wie wir vom Rest der Welt wahrgenommen werden. Es ist ein Weg, uns selbst zu sagen, dass wir keine witzigen und charmanten Menschen sein müssen, die ihr Leben diskret und am Rande der heterosexuellen Welt führen. Wir verwenden queer als schwule Männer, die Lesben lieben, und Lesben, die es lieben, queer zu sein. Queer bedeutet, anders als schwul, nicht männlich.“]

(Queer Nation Manifesto, 1990)

Wir sehen in diesem kurzen Zitat schon ganz viele Bedeutungen mitschwingen, die diesem Begriff Queer da inherent sind. Zum einen die Idee, dass Queer einen Widerstand beschreibt, insofern als dass das eben der Versuch war, dieses negative Schimpfwort eben positiv anzueignen. Gleichzeitig ist es aber ein Begriff, der diese historische Verletzung bewahren soll. Und es ist natürlich auch ein Begriff, der so ein bisschen zeigt: „Wir wollen uns nicht anpassen. We don't want to be witty and charming people.“

Gleichzeitig ist es eben ein Begriff, der auch Bündnisse beschreibt, in dem Fall zwischen Schwulen und Lesben, was vor dem AIDS-Aktivismus nicht unbedingt selbstverständlich war.

Genau, und aus dieser US-amerikanischen Formulierung des Begriffs Queer ist sozusagen zunächst einmal so ein Verständnis von Queer entstanden, dass Queer als etwas versteht, das jenseits der Identitätslogik funktioniert. Das meint eben zum einen die politischen Bündnisse, das ist vor allem eben auch aus dieser Erfahrung in der AIDS-Krise relevant gewesen, wo sozusagen Schwule, Lesben, trans Personen, Sexarbeiter\*innen und so weiter und so fort gemerkt haben: das Virus macht keinen Halt an der Grenze von Identität – und wo eben breite politische Bündnisse geschmiedet wurden.

Das meint aber eben auch, dass Queer eben einfach ein offener Begriff ist, ein Ort der kollektiven Auseinandersetzung, der eben immer offen ist für diejenigen, die sozusagen durch diesen Begriff noch nicht mitgedacht oder eingeschlossen sind. Also, da geht es eben darum, sozusagen immer wieder auch die eigenen Ausschlüsse zu reflektieren und damit ist sozusagen Queer ein Begriff, der immer auch in Bewegung ist und in Veränderung ist, was aber eben nicht bedeutet, dass der Begriff beliebig ist.

Genau, und ein dritter Aspekt ist eben der, dass man sagt, also der gemeinsamen Nenner von diesem Queer, ist sozusagen diese Kritik an Norm oder an Normativität. Und damit geht eben dieses Verständnis von Queer als etwas einher, also als etwas, das eben nicht beschreibt, was wir sind, sondern das eher sozusagen etwas beschreibt, was wir tun.

Es hat an diesem Begriff aber auch Kritik gegeben, unter anderem von Queer Persons of Color, aber eben auch aus den Trans und mitunter auch aus den Inter\* Studies, die eben unter anderem gesagt haben, dass das sozusagen so ein abstraktes Verständnis ist von Queer, das realitätsfern ist für mehrfach diskriminierte Personen, die einerseits sozusagen Identitäten, vor allem Mehrfach-Identitäten sichtbar machen müssen, um ihre Maginalisierungs-Erfahrung sichtbar machen zu können und die zum anderen eben auch Identitäten nutzen, um eben also für Empowerment auch nutzen müssen oder wollen.

Und eine andere Kritik war eben auch, dass sozusagen gerade dieses kulturtheoretisch, normkritische Verständnis von Queer, eben konkret ökonomische Ausbeutungs- und Gewaltformen vernachlässigt und nicht mitdenkt.

Im deutschsprachigen Raum ist der Begriff Queer dann eben aus dem US-amerikanischen Raum irgendwann übernommen worden. Das ist so im 1990er/2000er Jahren passiert. Dadurch, dass das sozusagen nicht die gleiche Geschichte hatte, stand dieser Begriff eben zunächst einmal synonym für schwul-lesbisch, ist später dann vor allem auch als Überbegriff für lesbische, schwule, bisexuelle, trans, inter\*, queere, agender, non-binary – und so weiter und sofort – Personen verwendet worden.

Und Christine Klappeer schreibt vor allem für den österreichischen Kontext, dass Queer vor allem im Aktivismus erstmal verwendet wurde, um inklusivere Politiken zu beschreiben.

Genau, damit komme ich zu ein paar kurzen Beispielen aus meiner Forschung.

Ich habe mich in meiner Forschung mit fünf queeraktivistischen Organisationen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz beschäftigt. Und ich habe unter anderem Interviews geführt mit Aktivist\*innen und habe Bewegungsmaterialien analysiert. Und ich möchte euch jetzt ganz kurz ein bisschen zeigen, was für unterschiedliche Verständnisse von Queer sich sozusagen vor allem in den Interviews gezeigt haben, aber auch in den Bewegungsmaterialien, die ich analysiert habe.

Genau, hier habe ich ein Interview von einer Person, die sozusagen das Queere ihrer Organisation, als etwas versteht, was wir tun. Ich lese das Zitat auch kurz vor:

„Sie [die Organisation] ist wahnsinnig ›queer‹ im Sinne, dass sie einfach ein offener Raum ist und Leuten Ressourcen und Räume zur Verfügung stellt, um dort zu arbeiten. Ob das jetzt alte Männer sind, die sich jetzt zu Religion oder Religionsthemen treffen, oder ob das jetzt junge Schwarze Trans\*-Aktivist\*innen sind, ist ziemlich nebensächlich. [...] So. Aber wir haben trotzdem Platz, auch wenn sie sich nicht als ›queer‹ identifizieren, und ich glaub, das ist ›queer‹ – so ganz billig. ›Queer‹ ist kein Label. ›Queer‹ ist tun.“

Dann habe ich ein zweites Verständnis von Queer, das sind Aktivist\*innen, die sagen, für uns oder für unsere Organisation ist sozusagen Queer einfach eine normkritische Haltung, die wir teilen:

„Aber wir bringen niemanden bei, dass sie sich als falsch [queer] verstehen müssen. [...] Es ist sicher kein Identitätsbegriff. Es kann diese Funktion nicht ersetzen und sie ist trotzdem nötig, aber es hilft, dass alle dabei sein können, die quasi eine Haltung teilen.“

Und diese Haltung wird eben im zweiten Zitat beschrieben:

„Wir sagen ›ja‹, wir wollen nicht in die Norm und so sein wie alle anderen, sondern wir sind eigentlich//wir fühlen uns wohl, so wie wir sind.“

Ich habe in meinen Interviews auch Beispiele dafür gefunden, dass der Begriff Queer auch ein Ort der Auseinandersetzung ist. In dem Fall geht es eben um den Ein- bzw. den Ausschluss von schwulen Männern. In dem ersten Zitat geht es vor allem um den Einschluss von schwulen Männern. Ich zitiere:

„In den Jahren, die danach kamen, wurde es aber leider zum neuen Modebegriff und synonym für schwul, wodurch es komplett an Bedeutung verloren hat. Sprich [...] die Leute denken, ›queer‹ ist einfach nur ein Wort für schwul. Und das hat dem ganzen so ein bisschen den Saft rausgezogen, weil da das Infragestellen von Geschlecht vollkommen fehlt, und das finde ich problematisch, denn es ist nicht einfach synonym für schwul.“

Und in einem anderen Zitat geht es eben um den Ausschluss von schwulen Männern aus dem Begriff Queer. Ich zitiere:

„Dass schwule Männer, die sich als ›queer‹ bezeichnen, cultural appropriation betreiben. Wo ich mir denke, so naa, das hat der Begriff so nie in sich gehabt! [...] ›Queer‹ ist nicht Schwarz und nicht weiß und nicht schwul und nicht lesbisch. Es ist halt einfach ein Konstrukt, ein temporärer Begriff, der einfach sagt, Identitätspolitiken werden uns nicht retten.“

Dann haben wir noch ein Verständnis von Queer als Bündnis, vor allem eben als Bündnis zwischen LGBTIQ+ Personen. Ich zitiere:

„Also es ist ein Begriff, der irgendwie eine gewisse Einigkeit schafft. Weil es ein Begriff ist, der sehr, sehr viele Sachen unter einen Hut bringt und halt so den gemeinsamen Kampf mit zum Beispiel cis-schwulen Männern, mit denen ich halt sonst nicht so viel zu tun habe in allen Bereichen meines Lebens, der aber selbst mit solchen Leuten eine gemeinsame Idee irgendwo schafft.“

Und dann habe ich noch ein weiteres Verständnis, das ist auch eine Idee von Queer als Bündnis. Ich habe aber jetzt in dem Fall Queer als solidarisches Bündnis bezeichnet, weil es eben darum geht, sozusagen solidarisch zu sein mit denjenigen, die ums Überleben kämpfen oder auch deren Leben sozusagen besonders prekär und verletzbar sind. Das ist ein bisschen ein längeres Zitat:

„Wenn du in einem System lebst, in dem du eh schon wegen der Hautfarbe schlecht behandelt wirst, und dann kommt der Trans\*-Faktor hinzu. Und das ist kein additiver Effekt. Sondern das führt dazu, dass das Stigma und die Gefahrenquellen implizit unendlich werden. Dann wird auf einmal deutlicher, warum so viele von uns sterben. [...] Und wenn das was ist, was akademisierte hoch intelligente Leute

nicht verstehen, dann weiß ich gut, dann werde ich wenigstens ein paar Jahre meines Lebens einer unterbezahlten NGO widmen, um einen kleinen Teil beizutragen, dass ein paar Leute weniger sterben. [...] Und ich rede tatsächlich von Überleben. Ich kenne sehr viele Leute, die tatsächlich kein Dach über dem Kopf haben. Ich kenne so viele Leute, die haben nicht genug zu essen[...]. Ich kenne Leute, die haben einen Master und die haben tatsächlich, wir reden hier gerade mal von WG-Zimmern und die sind nicht mal drin. Genauso wie ich Leute kenne, die total intelligent, aber illegalisiert hier sind.“

Und diese Idee von queer als solidarisches Bündnis, die habe ich unter anderem auch in den Bewegungs-Materialien gefunden, die ich analysiert habe. Und das hier ist ein Beispiel aus der Türkis-Rosa-Lila Villa in Wien. Und die Türkis-Rosa-Lila Villa in Wien, die hat 2010 dieses Banner, das hier unten in der Ecke zu sehen ist, links in der Ecke, „Abartige gegen Abschiebungen“ an ihrer Hauswand gehabt. Und in diesem Banner kritisiert eben die Türkis-Rosa-Lila Villa den Staat und die katholische Kirche und auch die europäische Grenzschutz-Organisation Frontex dafür, dass sie sozusagen die Geflüchteten im Mittelmeer sterben lassen.

Und auf der rechten Seite von diesem Plakat, das sieht man hier rechts so ein bisschen im Bild, ist ein Bild von Maria Fekter (das ist die damalige Innenministerin der ÖVP) die sozusagen vor ihrem Körper die betenden Hände Albrecht Dürers hat. Das symbolisiert sozusagen die katholische Kirche. Und von diesen Händen tropft sozusagen Blut, oder an diesen Händen ist Blut. Und das erinnert so ein bisschen an die „Bloody Hands“ Kampagne, die es in den 1990er-Jahren in Manhattan und New York gegeben hat, die es aber auch in Wien gegeben hat, wo sozusagen überall in den Wänden Manhattans diese blutenden Hände zu sehen waren, die eben auch so eine Kritik an Staat und Kirche waren, und daran, dass sie sozusagen die Menschen in der AIDS-Krise einfach haben sterben lassen. Und über dieses Bild der blutenden Hände wird sozusagen eine Verknüpfung hergestellt zwischen den Toten der AIDS-Krise und den Toten im Mittelmeer. Da wird sozusagen so eine zumindest historisch geteilte Erfahrung der Verletzbarkeit aufgerufen, die sozusagen Ausgangspunkt ist für solidarische Bündnisse, mit denjenigen, die sozusagen jetzt ums Überleben kämpfen.

Und die Villa hat eben entsprechend das Projekt Queer Base gegründet, das sich für queere Geflüchtete einsetzt.

Genau, da bin ich schon am Ende meines Kommentars.

Wie gesagt, ich hoffe, dass meine Beispiele einfach ein bisschen Anstoß geben für Diskussionen und Dialog.

Das sind jetzt auch nur Schlaglichter, und ich habe natürlich das jetzt auch nicht umfassend darstellen können. Meine Materialien sind auch schon ein bisschen älter.

Also mich würde natürlich auch interessieren, inwiefern sich das Queere Chaos Kollektiv oder auch die anderen Personen hier im Raum sich in diesen unterschiedlichen Verständnissen von Queer wiederfinden, was sich vielleicht auch verändert hat.

Genau, ich glaube, das sind vielleicht auch Dinge, die wir dann, wenn wir wollen, in die Diskussion mitnehmen dürfen.

Damit bedanke ich mich fürs Zuhören.

**Juliette:**

Dann möchte ich mir jetzt herzlich bedanken bei allen Zuhörer\*innen, dem Radio Freirad und dem CGI für die Kooperation zur gelungenen Auftaktveranstaltung der Innsbrucker Gender Lectures, in der Reihe „War's das schon? Prak-ti-ken, Soli-da-ri-tä-ten und Wel-ten femi-nis-tisch-uto-pisch gedacht.“

**Outro:**

Die Innsbrucker Gender Lectures sind eine Veranstaltungsreihe des CGI, Center Interdisziplinäre Geschlechterforschung an der Universität Innsbruck. Die Lectures ermöglichen, sich über theoretische Grundlagen der Geschlechterforschung auszutauschen, sowie brisante Themen in den Blick zu nehmen und diese unter geschlechterkritischer Perspektive zu diskutieren. Die ausgestrahlten Vorträge können in der Radiothek der Freien Radios Österreich nachgehört werden unter [freieradios.online](http://freieradios.online).